

20. September 2006

Formen und Möglichkeiten jugendlicher Partizipation in der Alkoholprävention

martin schmid, marco storni
ecce gemeinschaft für sozialforschung basel

Die aktive Einbindung Jugendlicher in die Alkoholprävention ist möglich. Dies zeigt eine qualitative Untersuchung im Kanton Zug, die im Frühling 2006 im Auftrag des dortigen Gesundheitsamtes durchgeführt wurde. Konkrete Präventionsprojekte wie das Veranstellen eines Events zum Thema Alkohol, Einsitz in einer kantonalen Alkoholfachgruppe oder die Ausbildung zu einem vorbildlichen Peerleader sind Erfolg versprechende Ansätze mit einem jeweils hohen Partizipationsgrad. Voraussetzungen für das Gelingen dieser partizipativen Vorbeugemassnahmen sind die professionelle Organisation mit realer Mit-Entscheidungs- und Umsetzungsgarantie sowie die Schaffung eines altersadäquaten Anreizsystems.

Auftraggeber:

Kanton Zug  Gesundheitsdirektion
Gesundheitsamt, Matthias Meyer

Formen und Möglichkeiten jugendlicher Partizipation in der Alkoholprävention

Martin Schmid, Marco Storni, ecce gemeinschaft für sozialforschung basel

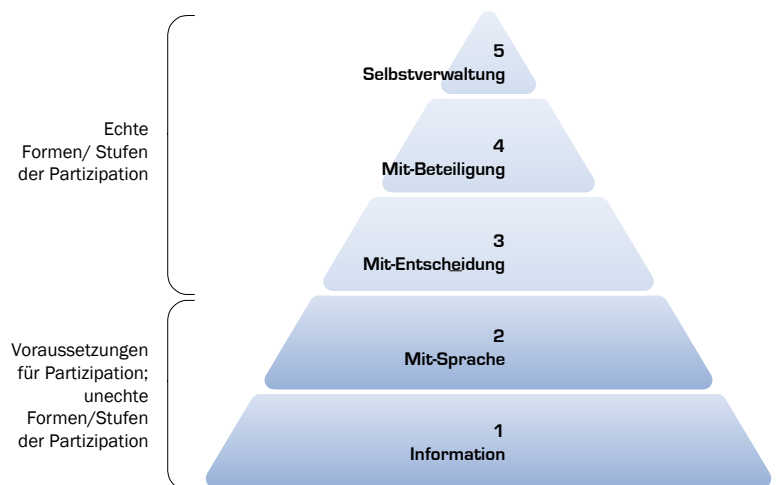
Ausgangslage und methodisches Vorgehen

Vorbeugende Massnahmen gegen übermässigen Alkoholkonsum werden in der Regel von Erwachsenen für Kinder und Jugendliche initiiert. Neuere Ansätze fordern dagegen vermehrt, die Heranwachsenden aktiver in die Präventionsarbeit einzubeziehen: Die *Peer-Education* gewinnt (wieder) an Bedeutung und soll auch im Suchtbereich stärker zum Einsatz gelangen. Doch wollen sich die Jugendlichen überhaupt für die Prävention engagieren? Und wenn ja, wie könnten sie sich ein Engagement vorstellen? Welche Anreize und welche Rahmenbedingungen müssten gegeben sein, um das Interesse der Jugendlichen zu wecken? *Das Gesundheitsamt des Kantons Zug* lancierte deshalb eine qualitative Befragung bei jungen Erwachsenen im Alter von 14 bis 20 Jahren, welche *deren Erfahrungen mit partizipativen Projekten* und ihre *Einschätzung zu einer möglichen Teilnahme an der Alkoholprävention* untersuchte. Insgesamt wurden 42 Jugendliche interviewt. Die Befragung erfolgte einzeln oder in Gruppen mit maximal fünf Heranwachsenden. Als Grundlage diente ein halbstrukturierter Leitfaden. Um die Einschätzung der Erwachsenen nicht ganz aus den Augen zu verlieren, wurden zusätzlich 9 Experten befragt. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet, schriftlich abgefasst und ins Auswertungsprogramm Atlas-ti eingelesen. Die Auswertung erfolgte durch eine interpretative Analyse der codierten Texte.

Grad der Partizipation

Die Praxis kennt bereits viele Bereiche partizipativer Teilnahme von Jugendlichen: in der Schule, in formellen Jugendcliquen, in der Jugendarbeit, in Vereinen etc. Wie hoch der jeweilige *Partizipationsgrad* letztlich ist, hängt im Wesentlichen von den Rahmenbedingungen ab. Frehner et al.¹ haben diese unterschiedlichen Beteiligungsgrade abstrahiert und in ein *Pyramidenmodell* integriert. Dieses weist fünf hierarchische Stufen auf. Das Erreichen einer bestimmten Stufe setzt die Erfüllung der Bedingungen der jeweils vorstehenden Stufen voraus.

Den Jugendlichen im Kanton Zug sind verschiedene Formen von Partizipation bekannt. Unbefriedigend für sie



sind die *beiden unteren Stufen* des Pyramidenmodells, die den Eindruck einer Alibi-Partizipation erwecken. Dort ist beispielsweise das *Jugendparlament* angesiedelt, das zu wenig in die politische Landschaft eingebettet ist und deshalb keine langfristige Wirkung auf institutioneller Ebene entfalten kann. Deshalb kommen bei den Jugendlichen Partizipationsmodelle auf der *dritten Stufe* besser an. Dieser Beteiligungsgrad erlaubt es ihnen, bei Entscheidungsfindungsprozessen mitzureden und den künftigen Gang der Ereignisse mit ihren Voten zu beeinflussen. Ein gutes Beispiel hierfür sind die *Schülerräte bzw. die Schülerparlamente*, die allerdings an institutionelle Rahmenbedingungen gebunden sind und dadurch nur einen kleinen Entscheidungsspielraum offen lassen. Auf der *vierten Stufe* sind ferner viele Projekte der *offenen Jugendarbeit* vorzufinden. Die Jugendlichen entscheiden über die Lancierung eines Projekts und beteiligen sich bei dessen Umsetzung. Dabei kann es vorkommen, dass sich *ein Projekt verselbstständigt* und von den Jugendlichen in der Folge in eigener Regie verwaltet wird (*fünfte Stufe*).

Die Erfahrungen mit diesen verschiedenen Partizipationsprojekten lassen für die Initiierung eines Präventionsprojektes mit einem möglichst hohen Beteiligungsgrad der Jugendlichen folgende Schlüsse zu:

- Jugendliche müssen bereits bei der Projektinitiierung *involviert* werden.

¹ Vgl. Frehner, Peter; Pfulg, David; Weinand, Christine; Wiss, Giorgio (2004): Partizipation wirkt. Fantasy Projects. Bern: Bundesamt für Gesundheit.

- Partizipation macht nur dann Sinn, wenn es sich um *reale Mit-Entscheidungen* und Mit-Beteiligung und nicht nur um eine rein formale Mit-Sprache handelt.
- Projekte mit *sichtbarem Erfolg* wirken motivierend und spornen die Jugendlichen an.
- Ehrenamtliches Engagement der Jugendlichen hängt im Wesentlichen von deren *persönlichen Interessen* ab. Nur mit dem Einbezug der lebensweltlichen Interessenslagen wird es möglich sein, Jugendliche ins Projekt zu integrieren.
- Partizipative Projekte basieren auf Freiwilligkeit. Die *Aufrechterhaltung der Motivation* der Jugendlichen stellt bei partizipativen Projekten die grösste Herausforderung dar.

Erfahrungen mit Alkoholprävention

Die Jugendlichen wurden in den Interviews einerseits zu ihren Erlebnissen mit partizipativen Strukturen befragt, andererseits konnten sie Stellung zu ihren persönlichen Erfahrungen mit Präventionsprojekten beziehen. Es zeigte sich, dass *viele Projekte bei den Jugendlichen schlecht ankommen*. Besonders Flyer- und Plakataktionen operieren ihrer Ansicht nach an der eigentlichen Zielgruppe vorbei, in dem diese Projekte nur diejenigen ansprechen, die bereits auf die Thematik sensibilisiert und durch ihren zurückhaltenden Lebensstil wenig gefährdet sind. Aber auch die Prävention an den Schulen bekundet Mühe, da die Lehrkräfte für viele Jugendliche keine Bezugspersonen und somit keine verlässliche Quelle für lebenspraktische Belange sind. Hingegen hinterlassen Projekte mit einem *Anreizsystem* wie das ‚Experiment Nichtrauchen‘ des Bundesamtes für Gesundheit sowie *die Abschreckung* durch das visuelle Aufzeigen der Auswirkungen übermässigen Alkoholkonsums einen nachhaltigen Eindruck. Nach Meinung der befragten Jugendlichen soll die von Erwachsenen betriebene Prävention in Richtung *Repression* gehen. So votieren einige für die *bessere Durchsetzung des Jugendschutzes* durch effektivere Kontrollen und andere für die *Erhöhung der Alterslimite* beim Kauf von Alkoholi-ka. Wieder andere plädieren für *Preissteigerungen* bei alkoholischen Getränken. Ausserdem könnten die Erwachsenen die *Infrastruktur im Freizeitbereich* für Jugendliche verbessern sowie *gefährdete Jugendliche zielgerichtet unterstützen*. Ansonsten sehen die Heranwachsenden kaum andere Möglichkeiten, wie die Erwachsenen präventiv einwirken könnten, obwohl Alkohol ihrer Meinung nach unter den Jugendlichen weit verbreitet ist und ein ernstzunehmendes Problem darstellt.

Partizipation in der Alkoholprävention

Die Frage nach dem Partizipationswillen in der Alkoholprävention wurde von den Jugendlichen unterschiedlich beantwortet. Das Spektrum der Antworten reicht von gänzlich *ablehnenden Aussagen* (keine Zeit, keine Lust, kein Wille für eine Vorbildfunktion etc.) bis hin zu durchwegs *positiven Reaktionen*. Einige Jugendliche formulierten nebst dieser grundsätzlichen Partizipationsbereitschaft in der Alkoholprävention konkrete Formen der Beteiligung. Insgesamt sehen diese Jugendlichen drei verschiedene Möglichkeiten für ein Engagement:

Direkte Aktion

In den Jugendhäusern ist Partizipation ein wesentlicher Bestandteil sozialarbeiterischer Tätigkeit. Die Einbindung der Jugendlichen erfolgt auf Projektebene. Einige der befragten Heranwachsenden, die sich regelmässig in einem Jugendhaus aufhalten, artikulieren die Möglichkeiten ihrer partizipativen Teilnahme an der Alkoholprävention deshalb auch explizit innerhalb eines konkreten Projektes. Voraussetzung dafür ist allerdings das *persönliche Interesse*, das durch dieses Projekt geweckt werden muss. Ein gutes Mittel sehen sie in der *Musik*. So könnte beispielsweise ein *Wettbewerb* ausgeschrieben werden, der alle Bands im Kanton auffordert, einen Song zum Thema Alkohol zu komponieren. Ähnliches ist mit der *Produktion eines Buches* (Comics oder Kurzgeschichte), *eines Filmes*, *eines Theaterstücks* oder *einer Radiosendung* denkbar. Wichtig dabei ist allerdings, dass die Ideen zur Ausgestaltung ausschliesslich von den Jugendlichen kommen und ihnen freie Hand gelassen wird. Den Erwachsenen fällt lediglich die Aufgabe zu, solche Projekte zu initiieren, Starthilfe zu gewähren, wenn nötig unterstützend zu helfen und die nötigen Ressourcen bereitzustellen.

Weitere Möglichkeiten der Teilhabe an Präventionsprojekten sehen die Jugendlichen im *Eventbereich*. Hier werden die Partyveranstalter direkt mit dem Jugendschutz und unterschiedlichen Konsummustern konfrontiert. So könnten Barteams ausgebildet oder Jugendliche, die eine Party veranstalten wollen, speziell auf diese Thematik sensibilisiert werden.

Teilhabe an parallelen Strukturen

Die Nachhaltigkeit von Präventionsprojekten kann durch die *Schaffung eines kantonalen Gremiums* garantiert werden, das sich ausschliesslich der Alkohol- und Drogenprävention widmet. Darin sitzen hauptsächlich Jugendliche ein. Allenfalls, je nach Entscheidungskompetenz und Einbindung, müssten auch Fachleute und Entscheidungsträger involviert werden. Die Moderation obliegt einer externen

erwachsenen Person. Dieser Alkoholpräventionsgruppe kämen die Aufgaben zu, die aktuelle Gefährdungslage abzuschätzen, kurz- und langfristige Präventionsstrategien und -projekte zu erarbeiten, die Akteure im Präventionsbereich zu vernetzen sowie in verschiedenen Projektgruppen im Bereich Jugend und Prävention Einsitz zu nehmen.

Peer education

Einige Jugendliche stören sich daran, wenn ihre Freundinnen und Freunde zu viel Alkohol konsumieren. In der Regel haben sie diese bis anhin auf ihren übermässigen Konsum hingewiesen und sie über die möglichen Folgen aufgeklärt. Meistens war eine solche *Intervention* erfolgreich. Diese Form der Prävention ist nach Meinung der Jugendlichen *effektiver* als die herkömmlichen Präventionsbemühungen durch die Erwachsenen, da im jugendlichen Alter die Meinung von Gleichaltrigen ein starkes Gewicht hat. Deshalb sehen viele Jugendliche genau darin ein grosses Potential. Sie schätzen ihre *Einflussmöglichkeiten* auf ihre Kameradinnen und Kameraden als hoch ein und sind überzeugt, dass sie auf diese Weise innerhalb ihrer Peergroup eine nachhaltige Prävention betreiben könnten. Die Jugendlichen betonten in den Interviews allerdings, dass die Übernahme einer solch mahnenden *Vorbildfunktion* sowie die Intervention bei übermässigen Exzessen nur *innerhalb ihres Freundeskreises* funktionieren und nicht auf andere Kreise ausgeweitet werden kann.

Einige Jugendliche, insbesondere jene aus eher ländlichen Gemeinden, könnten sich durchaus vorstellen, sich im Sinne einer partizipativen Präventionsmassnahme als Vorbilder ausbilden zu lassen. Sie würden durch Experten trainiert werden, um danach mit Hilfe ihres Fachwissens und ihrer neu erworbenen kommunikativen Kompetenz Einfluss auf ihre Peergroup nehmen zu können. Da sie dadurch zum einen Gutes für ihre Freundinnen und Freunde tun und zugleich Wissen fürs Leben vermittelt bekommen, dürfte nach Ansicht dieser Jugendlichen die Rekrutierung für solche Trainings nicht allzu schwierig sein.

Anreize für die Partizipation

Die meisten Jugendlichen wollen sich an der Alkoholprävention nur dann beteiligen, wenn für sie selbst ein *konkreter Nutzen* resultiert. Im Folgenden sind die wichtigsten der in den Interviews erwähnten Anreize aufgelistet. Bei der Umsetzung eines partizipativen Präventionsmodells muss darauf geachtet werden, dass zumindest eines, wenn nicht gar mehrere dieser Anreize ins Konzept aufgenommen werden. Nur dann ist garantiert, dass sich

auch tatsächlich Jugendliche für ein *längerfristiges Engagement* finden lassen werden.

- angemessene Sitzungsgelder bzw. Entlohnung
- zeitliche Ressourcen und Verfügbarkeit der Jugendlichen berücksichtigen – allenfalls Entbindung von schulischen Verpflichtungen oder Reduktion der Arbeitszeit
- Würdigung und Anerkennung des Engagements durch
 - Zeitungsberichte
 - Zeugnisse zur Verbesserung der Chancen auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt
 - Besuch der Sitzungen durch Politiker (oder andere Formen der Interessensbekundung durch Politik oder Behörden)
- Interessen der Jugendlichen ansprechen
- Gemeinsame Aktivitäten (Billard spielen, Kinobesuche etc.) vor oder nach der Präventionsarbeit
- Mit professionellen Strukturen auf spezifische Exklusivität dieser Präventionsarbeit hinarbeiten
- Gewährung von Privilegien (z. B. beim Veranstellen einer Party)

Ausblick (Gesundheitsamt des Kantons Zug)

Seit vielen Jahren unterstützt das Gesundheitsamt des Kantons Zug das Projekt "Voilà - Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Kinder- und Jugendverband". Voilà Zug wird von den jugendlichen LeiterInnen der Kinder- und Jugendverbände geleitet. Dieses Engagement des Kantons Zug soll nun ausgebaut und mit folgenden Aktivitäten verstärkt werden:

- Bildung eines Präventionsrates, der von Jugendlichen besetzt wird
- Einbezug von Jugendlichen bei sämtlichen Präventionsmassnahmen, welche Jugendliche ansprechen sollen.

Konkret wollen wir noch in diesem Jahr einen Wettbewerb für Jugendgruppen (Schulklassen, Jugendverbände, Sportvereine, adhoc-Gruppen usw.) starten, der dann in ein längerfristiges Projekt übergehen soll. Ein wichtiger Meilenstein dabei wird die Zuger Messe 2007 sein. Dort wollen wir zum einen die Wettbewerbsgewinner prämiieren und zum anderen das längerfristige Projekt starten. Eine grosse Herausforderung wird der Einbezug der Jugendlichen an diesen Projekten sein. Neben der Nutzung der traditionellen Kanäle (Schule, Jugendhäuser usw.) möchten wir auch über die Sportvereine und Jungparteien Jugendliche zum Mitmachen motivieren.